

**ENZYKLOPÄDIE
DEUTSCHER
GESCHICHTE
BAND 19**

**ENZYKLOPÄDIE
DEUTSCHER
GESCHICHTE
BAND 19**

**HERAUSGEGEBEN VON
LOTHAR GALL**

**IN VERBINDUNG MIT
PETER BLICKLE,
ELISABETH FEHRENBACH,
JOHANNES FRIED,
KLAUS HILDEBRAND,
KARL HEINRICH KAUFHOLD,
HORST MÖLLER,
OTTO GERHARD OEXLE,
KLAUS TENFELDE**

BAUERN 1648 – 1806

**VON
WERNER TROSSBACH**

**R. OLDENBOURG VERLAG
MÜNCHEN 1993**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Enzyklopädie deutscher Geschichte / hrsg. von Lothar Gall in
Verbindung mit Peter Blickle ... – München: Oldenbourg.

ISBN 3-486-53691-5

NE: Gall, Lothar [Hrsg.]

Band 19. Trossbach, Werner: Bauern 1648–1806. – 1993

Trossbach, Werner:

Bauern 1648–1806 / von Werner Trossbach. – München:
Oldenbourg, 1993

(Enzyklopädie deutscher Geschichte; Bd. 19)

ISBN 3-486-55055-1 brosch.

ISBN 3-486-55056-X Gewebe

© 1993 R. Oldenbourg Verlag, München

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und die Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf, München

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-55056-X geb.

ISBN 3-486-55055-1 brosch.

Vorwort

Die „Enzyklopädie deutscher Geschichte“ soll für die Benutzer – Fachhistoriker, Studenten, Geschichtslehrer, Vertreter benachbarter Disziplinen und interessierte Laien – ein Arbeitsinstrument sein, mit dessen Hilfe sie sich rasch und zuverlässig über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse und der Forschung in den verschiedenen Bereichen der deutschen Geschichte informieren können.

Geschichte wird dabei in einem umfassenden Sinne verstanden: Der Geschichte der Gesellschaft, der Wirtschaft, des Staates in seinen inneren und äußeren Verhältnissen wird ebenso ein großes Gewicht beigemessen wie der Geschichte der Religion und der Kirche, der Kultur, der Lebenswelten und der Mentalitäten.

Dieses umfassende Verständnis von Geschichte muß immer wieder Prozesse und Tendenzen einbeziehen, die säkularer Natur sind, nationale und einzelstaatliche Grenzen übergreifen. Ihm entspricht eine eher pragmatische Bestimmung des Begriffs „deutsche Geschichte“. Sie orientiert sich sehr bewußt an der jeweiligen zeitgenössischen Auffassung und Definition des Begriffs und sucht ihn von daher zugleich von programmatischen Rückprojektionen zu entlasten, die seine Verwendung in den letzten anderthalb Jahrhunderten immer wieder begleiteten. Was damit an Unschärfen und Problemen, vor allem hinsichtlich des diachronen Vergleichs, verbunden ist, steht in keinem Verhältnis zu den Schwierigkeiten, die sich bei dem Versuch einer zeitübergreifenden Festlegung ergäben, die stets nur mehr oder weniger willkürlicher Art sein könnte. Das heißt freilich nicht, daß der Begriff „deutsche Geschichte“ unreflektiert gebraucht werden kann. Eine der Aufgaben der einzelnen Bände ist es vielmehr, den Bereich der Darstellung auch geographisch jeweils genau zu bestimmen.

Das Gesamtwerk wird am Ende rund hundert Bände umfassen. Sie folgen alle einem gleichen Gliederungsschema und sind mit Blick auf die Konzeption der Reihe und die Bedürfnisse des Benutzers in ihrem Umfang jeweils streng begrenzt. Das zwingt vor allem im darstellenden Teil, der den heutigen Stand unserer Kenntnisse auf knappstem Raum zusammenfaßt – ihm schließen sich die Darlegung und Erörterung der Forschungssituation und eine entspre-

chend gegliederte Auswahlbibliographie an –, zu starker Konzentration und zur Beschränkung auf die zentralen Vorgänge und Entwicklungen. Besonderes Gewicht ist daneben, unter Betonung des systematischen Zusammenhangs, auf die Abstimmung der einzelnen Bände untereinander, in sachlicher Hinsicht, aber auch im Hinblick auf die übergreifenden Fragestellungen, gelegt worden. Aus dem Gesamtwerk lassen sich so auch immer einzelne, den jeweiligen Benutzer besonders interessierende Serien zusammenstellen. Ungeachtet dessen aber bildet jeder Band eine in sich abgeschlossene Einheit – unter der persönlichen Verantwortung des Autors und in völliger Eigenständigkeit gegenüber den benachbarten und verwandten Bänden, auch was den Zeitpunkt des Erscheinens angeht.

Lothar Gall

Inhalt

Vorwort des Verfassers	IX
<i>I. Enzyklopädischer Überblick</i>	<i>1</i>
1. Krieg und Konjunktur – wirtschaftliche Voraussetzungen	1
2. Herrschaft und Aneignung	6
2.1 Strukturen der Aneignung	6
2.2 Herrschaft und Gemeinde	20
2.2.1 Gemeindeversammlung	21
2.2.2 Gericht und Gemeinde	23
2.2.3 Gemeindeeigentum	25
2.2.4 Gemeindeämter	27
2.2.5 Kirchengemeinde	29
3. Determinanten ländlicher Sozialstruktur	31
3.1 Erbschaft und Übergabe	31
3.1.1 Geschlossene Vererbung	33
3.1.2 Realteilung	35
3.2 Soziale Schichtung	36
4. Aufklärung und Agrarreformen	44
 <i>II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung</i>	 <i>51</i>
1. Einleitung	51
2. „Naturale Ökonomie“ – wirtschaftshistorische Ansätze	53
2.1 Hunger und Essen	54
2.2 „Nahrungsgrenzen“, Landhandwerk, Wanderarbeit	55
2.3 Protoindustrialisierung und Protoindustrie	58
2.4 „Subsistenzwirtschaft“ oder „Bauernkapitalismus“?	64
2.5 Frauen- und Männerarbeit: Zwischen Wirtschafts- geschichte und Geschlechterforschung	71
2.6 Die Wiederkehr der Kulturgeschichte	77
3. „Herrschaft, Landschaft und Protest“ – politik- geschichtliche Ansätze	78

4. „Haus“ und „Gemeinde“ – sozialgeschichtliche Zugriffe	88
4.1 Das „ganze“ Haus	88
4.2 Gemeinde als Lebensform	101
5. Zusammenfassung: Faktoren des Wandels und der Beharrung	113
<i>III. Quellen und Literatur</i>	117
<i>A. Quellen</i>	117
<i>B. Literatur</i>	119
0. Allgemeine Darstellungen (zeitlich und räumlich übergreifend)	119
1. Historiographie, Theorie	120
2. Kriege, Konjunkturen und Wirtschaftsweisen	121
2.1 Kriege, Militär und ländliche Gesellschaft 1648–1789 (darin auch: Folgen des Dreißigjährigen Krieges)	121
2.2 Agrarkonjunkturen, bäuerliche Wirtschaftsweisen	123
2.3 „Nebengewerbe“, Protoindustrialisierung	125
2.4 Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung	127
3. Herrschaft und Aneignung	128
3.1 Strukturen der Aneignung	128
3.2 Politische Strukturen: Herrschaft, Landschaft und Gemeinde	131
4. Determinanten der Sozialstruktur	133
4.1 Das „ganze“ Haus	133
4.2 Soziale Schichtung	137
5. Gemeindeleben und Volkskultur	139
6. Aufklärung und Agrarreformen	142
<i>Abbildungsnachweis</i>	145
<i>Register</i>	147
<i>Themen und Autoren</i>	157

MARIA JAHN ZUM GEDÄCHTNIS

Vorwort des Verfassers

Eine Geschichte der bäuerlichen Gesellschaft steht „naturgemäß“ in engem Zusammenhang mit der Geschichte der Landwirtschaft. Anbauverhältnisse z. B. bilden Voraussetzungen für das Zusammenleben in den Dörfern, Agrarkonjunkturen wirken sich auf die gesellschaftliche Stellung und die politischen Möglichkeiten einer Bauernschaft aus. Doch liegt die Geschichte der Landwirtschaft nicht im Zentrum dieses Bandes; sie wird – auf den Gesamtzeitraum der Frühen Neuzeit bezogen (1500–1800) – von Walter Achilles in Band 10 der EdG behandelt. Gleiches gilt für die immer mehr an Bedeutung gewinnenden Ergebnisse der Historischen Demographie. Sie werden in einem weiteren Band der EdG von Christian Pfister dargestellt.

In dem vorliegenden Band werden Grundlinien einer „Gesellschaftsgeschichte der Bauernschaft“ vorgestellt, die rechtliche und soziale, aber auch politische und kulturelle Aspekte umgreift. Insbesondere die sozialen Verhältnisse und ihre Veränderungen sind freilich nicht ohne Rückgriff auf wirtschaftliche Voraussetzungen und demographische Daten zu erfassen. Insofern werden Einzelaspekte auch dieser Bereiche in der Darstellung angesprochen. Freilich wird hier die Ansicht vertreten, daß die Geschichte der ländlichen Gesellschaft weder durch die Geschichte der Landwirtschaft noch durch die Geschichte ländlicher „Bevölkerungsweisen“ eindeutig determiniert ist.

Schon die regionale Vielfalt sozialer und kultureller Ausdrucksformen steht der Annahme einer solchen Determinierung entgegen. Sie in einer Überblicksdarstellung adäquat berücksichtigen zu wollen, wäre gleichwohl ein aussichtsloses Unterfangen. Insofern müssen regionale Schwerpunkte gesetzt werden, die wiederum vom neueren Forschungsstand vorgegeben sind. Es ist nicht zu vermeiden, daß verschiedene Regionen des Heiligen Römischen Reiches

in den verschiedenen Bereichen des Themas ungleichgewichtig vertreten sind. Da die Betrachtung sich primär auf Themen und nicht auf Regionen bezieht, werden bisweilen, vor allem im „Enzyklopädischen Überblick“ (Teil I), Kausalzusammenhänge aufgelöst, die freilich in der Diskussion des Forschungsstandes (Teil II) wenigstens teilweise wiederhergestellt werden.

Zudem ist zu bedenken, daß „bäuerliche Gesellschaft“ nicht allein auf „Landwirtschaft“ bezogen ist. Vielmehr stellt sie im Untersuchungszeitraum einen (quantitativ überwältigenden) Ausschnitt aus der Gesamtgesellschaft dar. Dementsprechend hat sie sich Impulsen „von außen“ zu stellen. Insofern müssen hier z. B. auch Protoindustrialisierung bzw. Protoindustrie, obwohl sie von Wilfried Reininghaus (EdG 6) einer vorzüglichen systematischen Analyse unterzogen worden sind, in ihren besonderen Auswirkungen auf ländliche Lebensweisen noch einmal aufgegriffen werden. Auch Aspekte von Religiosität und Konfessionalität konnten nicht ganz ausgeklammert werden. Für den Gesamtzusammenhang sei jedoch auf die entsprechenden Bände verwiesen (vgl. S. 157–159).

Das Grundanliegen des Bandes „Bauern 1648–1806“ besteht darin, die ländliche Gesellschaft dieses Zeitraums als einen flexiblen, lebendigen Organismus zu begreifen, der einen entscheidenden Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Wandel leistet, sich aber auch – begleitet von erheblichen sozialen und mentalen Verwerfungen – gegen „äußere“ Bedrängnisse zu behaupten weiß.

Ein Buch kann nicht entstehen, wenn das „Umfeld“ nicht stimmt. Zuerst danke ich meiner Frau Maria und meinem Sohn Anton, die meine körperliche Abwesenheit ertragen mußten und darauf achteten, daß die geistige nicht überhand nahm. Meine Witzenhäuser Freunde und Kollegen, allen voran Siawuch Amini und Michael Fremerey, gewährten mir in schwierigen Situationen „Schutz und Schirm“ und sorgten dafür, daß vor allem in der Endphase ein nahezu störungsfreies Arbeiten möglich wurde. Meinen besonderen Dank möchte ich den Beschäftigten der Witzenhäuser agrarwissenschaftlichen Bibliothek, in erster Linie Frau Hein und Frau Zunker, abstatten, die meinen massiven und „fachfremden“ Bestellungen mit freundlicher Kompetenz und steter Hilfsbereitschaft begegneten. Für wertvolle fachliche Unterstützung danke ich vor allem „meinem“ Teilherausgeber, Herrn Prof. Dr. Peter Blickle, der das Manuskript mehrfach und gründlich geprüft und mit Rat und Ermunterung nicht gespart hat. Mein Dank gilt auch dem Gesamtherausgeber der Reihe, Herrn Prof. Dr. Lothar Gall, und Herrn Dr.

Adolf Dieckmann für eine ebenso gründliche wie einfühlsame Lektoratsarbeit. Bei der Ausfertigung des Registers hat Frau Dipl.-Ing. agr. Martina Schaub geholfen.

Widmen möchte ich dieses Buch dem Gedenken an meine Schwiegermutter Maria Jahn, die im Januar 1992 nach einem Leben voller rastloser Arbeit und bäuerlicher Selbstbehauptung einem Herzinfarkt erlegen ist.

Magdlos, im August 1992

I. Enzyklopädischer Überblick

1. Krieg und Konjunktur – wirtschaftliche Voraussetzungen

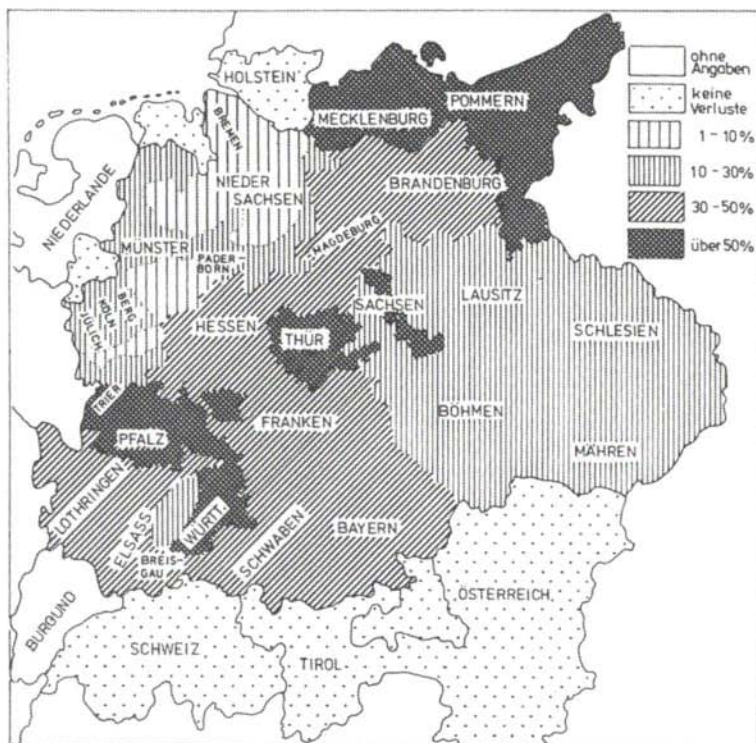
Am Anfang unseres Untersuchungszeitraums stand das Land noch unter dem Eindruck der Folgen, die der Dreißigjährige Krieg hinterlassen hatte. Die Kriegsschäden waren von Region zu Region extrem unterschiedlich. Beinahe unversehrt überstanden die Gebiete im Nordwesten des Reiches um Oldenburg den Krieg, da es der Fürst von Oldenburg verstanden hatte, sein Land aus dem Krieg herauszuhalten. Die Schweiz und auch Teile der anderen Alpenländer erlebten regelrecht eine kriegsbedingte Prosperität. Am furchtbarsten heimgesucht waren dagegen neben den Ostsee-Anrainerländern Mecklenburg und Pommern die Kernlande des Reiches – Thüringen, Franken, die Pfalz, die Wetterau und Schwaben. In der Feste Coburg z. B. betrug der Menschenverlust mancherorts mehr als 90%. Auch in Oberschwaben, im Gebiet um die mehrfach umkämpften Städte Ulm und Augsburg, sah es ähnlich aus: „Die Felder waren mit Unkraut überwuchert, aus fruchtbaren Äckern waren verwilderte Waldstücke geworden ... Die Bevölkerung auf dem Land hatte durch Krieg, Auswanderungen und vor allem durch die Pest so stark abgenommen, daß kaum mehr genügend Menschen für die notwendige Aufbauarbeit in den Dörfern lebten. In Thalfingen bei Ulm lebten nach dem Krieg nur noch drei Personen“ [ZILLHARDT].

„Das große Sterben“ – regionale Unterschiede

„Das große Sterben“ – am stärksten betroffene Gebiete

Allerdings täuscht auch eine regional differenzierte Aufstellung, wie sie in der Karte (S. 2) vorgenommen wurde, noch immer über die genaue Verteilung der Verluste hinweg. Oft lagen selbst in den schwer betroffenen Gebieten Dörfer mit entsetzlichen Verlusten neben solchen, in denen es nicht zum Schlimmsten gekommen war. Insbesondere entlang der großen Heerstraßen, im Einzugsbereich umkämpfter Städte hatten auch die Dörfer am meisten zu leiden, während das „Hinterland“ nicht selten verschont blieb. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß unmittelbar nach dem Krieg ganze Regionen unter dem Trauma enormer Bevölkerungsverluste standen.

Schlimmste Verwüstungen entlang den Heerstraßen



[nach 52: FRANZ, Krieg, 8]

In vielen Territorien waren sie jedoch überraschend schnell ausgeglichen. Freilich gab es auch Landstriche, z. B. im Südwesten Thüringens, wo die Bevölkerungszahl erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, manchmal sogar erst später wieder den Vorkriegsstand erreichte. Die insgesamt jedoch erfreuliche Entwicklung war zu einem Gutteil einer Einwanderungswelle zuzuschreiben, die unmittelbar nach dem Krieg einsetzte. Nicht zuletzt aus der überbevölkerten Schweiz strömten Neusiedler in die menschenleeren Gebiete, vor allem ins Elsaß, nach Baden, in die Pfalz, die Wetterau, sogar bis an den Niederrhein. Ein weiteres Kontingent stellten Flamen und Wallonen, sie gelangten sogar bis nach Mainfranken. In den protestantischen Gebieten Frankens wurden österreichische Religionsemitanten aufgenommen, von „mindestens 150 000“ ist die Rede, während nach Württemberg und ins Allgäu vorwiegend Tiroler kamen.

Freilich galten solche günstigen Verhältnisse zumeist für grund-

Zuwanderer nach
1648

herrschaftliche Gebiete. Neben Franken sind oberrheinische Territorien, aber auch Länder der „nordwestdeutschen Grundherrschaft“ (Schaumburg-Lippe, Braunschweig, Halberstadt) zu nennen. Die geringere Geschwindigkeit des Wiederaufbaus in den Ländern der „extremen Gutsherrschaft“ hingegen ist nicht auf das Fehlen von „Menschen schlechthin“ zurückgeführt worden, sondern von „Menschen, die willens waren, sich in das schwere Joch der Leibeigenschaft spannen zu lassen“ [BERTHOLD]. Auch in der Mark Brandenburg erwies sich die überkommene Agrarstruktur als hinderlich, wenngleich dort in größerem Umfang Zuwanderer, vor allem aus den Niederlanden, zur Ansiedlung bewegt werden konnten. Die Neusiedler blieben in der Regel allerdings von gutsherrschaftlichen Zwängen verschont.

In grundherrschaftlichen Gebieten kam die Erholung eher

Im Rückblick kann diese Aufnahme als Auftakt für eine gezielte „Peuplierungspolitik“ erscheinen, die in Brandenburg-Preußen mit der Aufnahme der Hugenotten (1685), der Salzburger Emigranten in Ostpreußen (1733) sowie in der Kolonisierung des Oderbruchs unter Friedrich II. adäquat fortgesetzt wurde. Auch andere Territorien, z. B. das kalvinistische Hessen-Kassel, erwarben sich mit der Aufnahme von Hugenotten – in eigens gegründeten Dörfern – Verdienste. Andernorts – so im lutherischen Württemberg – wurden Zuwanderer aber schon kurz nach 1648 durch die geringe religiöse Toleranz der Behörden abgeschreckt.

„Peuplierungspolitik“

Als längerwirkende Folge des Dreißigjährigen Krieges ist vereinzelt festgehalten worden, daß sich der verbliebenen Bevölkerung angesichts der Haus- und Feldwüstungen die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs geboten habe. Für einzelne Gebiete in Thüringen und Sachsen hat FRANZ ein „Verwischen der ständischen Grenzen im Bauerntum“ erkennen können. Für das bayerische Gericht Landsberg ist errechnet worden: „56% aller 1671 ... erfaßten Anwesenbesitzer waren durch einen Kaufvertrag auf ihre Hofstelle gekommen. $\frac{1}{3}$ hatte die Witwe oder Tochter des Vorbesitzers geheiratet, und nicht ganz ein Viertel der Haushaltsvorstände war durch Übergabe in den Besitz des Anwesens gelangt“ [SCHLÖGL]. Zwar ist damit festgestellt, daß die Besitzverhältnisse in Bewegung geraten waren, andererseits ist hinzuzufügen, daß verschiedene Höfeklassen unterschiedlich davon betroffen waren. Im Gericht Landsberg wechselten 65% der großen Höfe durch Erbschaft bzw. Heirat den Besitzer. Ein anderes Bild ergibt sich bei den Kleinstellen, den Sölden oder Häuseln. 70% von ihnen waren zwischen 1648 und 1671 mindestens einmal verkauft, nur 30% waren ererbt oder erheiratet worden.

Kriegsfolgen:
sozialer Aufstieg?

Ähnlich war die Entwicklung der Besitzverhältnisse im Gebiet des Klosters Heilsbronn bei Nürnberg. Reichere Bauern hatten offenbar nicht nur größere Überlebenschancen, sie konnten auch Vorräte und Geld im Krieg eher verstecken, vereinzelt sogar, wie aus dem Klosteramt Heilsbronn überliefert, wenn sie Überschüsse produzierten, bescheidene Kriegsgewinne verbuchen. Der Einfluß des Krieges auf die ländliche Sozialstruktur wird in der Sicht neuerer Arbeiten geringer veranschlagt, als FRANZ es noch tat; dies wird nicht zuletzt als Zeichen für die Vitalität der Agrarverfassung gewertet, die sich schon vor dem Krieg herausgebildet hatte.

„Freijahre“ und
Schuldennachlässe

Zur Bewahrung der ländlichen Strukturen trug vielerorts auch die Politik von Grund- und Landesherren bei. Neusiedlern wurden in Bayern, in Franken und in der Pfalz zum Aufbau von Hof und Landwirtschaft Freijahre gewährt. In der Pfalz versuchte man, die alten Besitzer andernorts ausfindig zu machen; mitunter wurden ihnen Schuldenmorationen eingeräumt, dies jedoch nicht pauschal, sondern meist abhängig von Ertragskraft und Leistungsfähigkeit des Hofes. Wo diese Praxis freilich nicht oder nur halbherzig ausgeübt wurde, kam es unmittelbar im Anschluß an den Krieg zu kleineren Bauernaufständen – so z. B. in der Lausitz und in hessischen Kleinterritorien –, die nicht zuletzt von Neusiedlern, deren Erwartungen hoch waren, getragen wurden. Besonders Geldabgaben waren in einer Zeit niedriger Getreidepreise von Bauern schwer aufzubringen. Auf den Widerstand der Bauern trafen westlich der Elbe Grund- und Landesherren, die die Situation nach dem Krieg dazu auszunutzen versuchten, ihre Stellung gegenüber den Bauern langfristig zu verbessern, insbesondere Bauernland zu Gutswirtschaften einzuziehen. Freilich konnten solche Bestrebungen, die unter anderem für Hessen nachgewiesen sind, im westelbischen Deutschland in den betroffenen Gebieten nur selten stabile gutsherrschaftliche Verhältnisse begründen. Auch für das ostelbische Deutschland sollte der „Beitrag“ des Dreißigjährigen Krieges zur Herausbildung der Gutsherrschaft nicht überschätzt werden. Zwar läßt sich für die Lausitzen nachweisen, daß Gutsherren nach 1648 wüste Bauernstellen zum Gutsland schlugen und in der Folge gezielt Bauern „auskauften“, in großen Teilen der Mark Brandenburg jedoch hatten Gutsbesitz und Bauernlegen schon vor 1618 beträchtliche Ausmaße angenommen, wobei einzelne Bestimmungsfaktoren bis ins Spätmittelalter zurückverfolgt worden sind.

Dreißigjähriger
Krieg und Gutsherrschaft

Diese Relativierungen wären insgesamt auf die Frage nach dem Stellenwert des Dreißigjährigen Krieges in der Geschichte der länd-

lichen Gesellschaft auszudehnen. Zweifellos war der Krieg ein „bedeutender Einschnitt“, für die Überlebenden sogar ein die Generationen übergreifendes kollektives Trauma [IMHOF]. Umstürzende Wandlungen in der Herrschafts- und Sozialstruktur hat er dennoch nicht herbeigeführt.

Die Fixierung auf den Dreißigjährigen Krieg läßt zudem leicht vergessen, daß die Friedensglocken von Münster und Osnabrück keineswegs eine Epoche der Ruhe auf dem Kontinent einläuteten. Plünderungen in der Pfalz und im Donauraum sowie am Oberrhein gab es – durch „eigene“ und „fremde“ Truppen – auch im Orleans'schen Krieg und im Spanischen Erbfolgekrieg. In Württemberg wurde im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts durch die neuerlichen Kriegseinwirkungen ein Bevölkerungsaufschwung gestoppt, der bereits nach 1650 eingesetzt hatte. Eine weitere Folge des bis etwa 1720 nahezu permanenten Kriegszustandes war die strukturelle Militarisierung vieler Territorien, die in Preußen mit dem 1733 von Friedrich Wilhelm I. erlassenen Kantonsreglement systematischen Charakter annahm.

Kriegszerstörungen
nach 1648

Die unmittelbaren Kriegsschäden konnten zwar durch Einwanderungen und durch die Flexibilität der bäuerlichen Wirtschaft, die durch den geringen Kapitaleinsatz möglich war, zum großen Teil noch im 17. Jahrhundert überwunden werden, wie für Bayern und Württemberg nachgewiesen wurde, doch waren die Auswirkungen des Krieges auf die gesellschaftliche Stellung der Landwirtschaft bis ins 18. Jahrhundert spürbar. Durch den Bevölkerungsrückgang waren die Preise für landwirtschaftliche Produkte gefallen und die Löhne (z. B. für das Gesinde) gestiegen. Einer Intensivierung der Landwirtschaft war dies – zusammen mit den fortdauernden Kriegen – selbst in Gebieten wie dem Rheinland, die traditionell an der Spitze des landwirtschaftlichen Fortschritts standen, nicht zuträglich. In Württemberg, einem der am meisten geschädigten Gebiete des Reiches, wurden oft Lohnarbeitsverhältnisse und damit z. T. verbundene Nichtseßhaftigkeit „Landerwerb und bürgerlicher Niederlassung“ vorgezogen, weil damit „hohe Kriegsfolgelasten in Form von Schulden und Steuern“ verbunden waren. Hilflös muten die Versuche der Behörden in Württemberg an, die Preisschere, die sich zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Produkten aufgetan hatte, durch eine „Flut von lokal differenzierten und häufig revidierten Taxordnungen zu schließen“ [VON HIPPEL].

Volkswirtschaft
und Kriegsfolgen

Beispiel Württemberg
(v. HIPPEL)

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die kriegsbedingte Stagnation überwunden, und nach 1750 befand sich die Landwirt-

Wirtschaftliche Er-
holung und Expan-
sion im 18. Jahr-
hundert

schaft v. a. im Norden und Nordwesten Deutschlands in einem säkularen Aufschwung. Besonders den Führungsschichten der dörflichen Gesellschaft eröffneten sich damit zuvor nicht gekannte Handlungsspielräume. Der Umfang und die gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Tendenzen sind in der Forschung freilich nicht unumstritten (s.u. S. 66f.).

Hungerkrisen

Dieser Trend wurde durch periodisch auftretende Krisen „du type ancien“ unterbrochen, die ihre Ursachen in wetterbedingten Mißernten hatten. Für Deutschland sind zwei „kleinere“ (1660 und 1680) und fünf größere, in ganz Europa spürbare Hungerkrisen festgestellt worden: 1691–1693; 1696–1699; 1709–1711; 1739–1741; 1770–1774. Wenn das Elend auch die Städte am härtesten traf und die Preise für Nahrungsmittel emporschnellen ließ, so ist doch die Annahme irrig, „das Land“ habe davon profitiert. Theoretisch hätten zwar Großbauern die Möglichkeit gehabt, krisenbedingte Gewinne zu erzielen, in der Praxis sank aber auch ihre Marktquote, da sie einen großen Personenkreis auf dem Hof zu ernähren hatten. Da Obrigkeiten selten bereit waren, auf Abgaben zu verzichten, und höchstens Moratorien zustimmten, stieg in Krisenjahren, wie für Schleswig-Holstein und das badische Oberland nachgewiesen worden ist, die Verschuldung; bisweilen folgte – wie in Ostpreußen – die Vertreibung der „Morosen“. Allerdings wurde – so in Württemberg – auch Saat- und Brotgetreide (als Vorschuß) zur Unterstützung aus herrschaftlichen Speichern gereicht.

Die Probleme „Hunger“ und „Krise“, aber auch die säkularen Wirtschaftstrends und die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges lassen erkennen, daß die ländliche Gesellschaft im interessierenden Zeitraum nicht als monolithische Einheit zu verstehen ist, daß vielmehr regionale, soziale und politische Differenzierungen zu beachten sind; diese werden in den weiteren Abschnitten verfolgt.

2. Herrschaft und Aneignung

2.1 Strukturen der Aneignung

Gutsherrschaft und
Grundherrschaft:
Grenzziehung

Auch der Zeitraum zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und der Französischen Revolution ist in Deutschland vom Dualismus zwischen Grund- und Gutsherrschaft geprägt. Die Grenze bildete – grob gesprochen – die Elbe-Saale-Linie. Allerdings gab es grund-